

gend vertretene geistige Eigenart ist ja darüber hinaus allgemein menschliche Möglichkeit und steht in einem logischen Verhältnis zu den beiden übrigen Gegebenheiten, das nach innerer Gesetzmäßigkeit den Lauf der Entwicklung vorantreibt.

Über dieser inneren Geschlossenheit des abendländischen Kulturgefüges in Raum und Zeit steht eine Wirklichkeit, die selber nicht an Kulturräume und Zeiten gebunden, doch wesentlich in das Gebilde der abendländischen Kultur eingebaut ist: die Kirche. Sie hat fast ausschließlich den Inhalt der abendländischen Kunst bestimmt, während sie die Form den Völkern überließ. Mit gleicher Kraft hat sie die verschiedenen Geister befruchtet. Aus der restlosen Befahrung alles Seienden fand sie die Fülle, jedem Volke zu geben. Und da sie in ihrem Sein und Wesen die gebundene Form und den frei wehenden Geist, die äußere Gestalt und die innere Seele in gleicher Weise umspannt und befißt, so vermag sie eines jeden Volkes Eigenart aus ihrem Eigenen zu ergänzen – auch im rein Kulturellen. Hier liegt ihre natürliche Eignung zur Völkerkirche. Und von hier aus lassen sich auch die geheimnisvollen, lebendigen Beziehungen ahnen, die nach dem Plane des Weltenlenkers Völker mit der Kirche und untereinander verbinden. Denn auch der Kirche erwächst Befruchtung und Leben aus der Berührung mit der Kraft und Eigenart eines starken Volkes. Aber wesentlich ist die Verbindung des Volkes mit der Kirche für das Volk, sogar für seine Kultur. Die Kunst gibt uns wieder ein klares Zeugnis. Der germanische Norden löste sich in der Reformation von der Kirche und vor ihm der byzantinische Osten im großen Schisma. Gerade hier war eine eigenartig geistige Kunst erblüht, die wie kaum eine andere geeignet war, christliches Glaubensgut zu gestalten und darzustellen. Tief religiös und voll reinsten Inbrunnens war auch noch die frühe Kunst der Ikonen. Und dann ist diese Kunst erstarrt und vermochte ihr inneres Leben nicht zu erhalten. Ist das etwa Zufall? –

An der führenden Hand der Kunst sind wir weit über ihren eigenen Bereich hinaus bis in die Nähe kulturtheologischer Erwägungen vorgedrungen. Sind es auch nur Andeutungen, die erst im Rahmen weiterer Erkenntnisse zu eindrucksvollen Wirk-

lichkeiten werden können, so lassen sie uns doch schon ahnen, daß die Geschichte des christlichen Abendlandes nicht zuletzt dadurch festgelegt ist, weil vor Jahrhunderten organische und lebenswichtige Verbindungen zerrissen wurden. Nur hier, so möchte man meinen, kann auch der Anknüpfungspunkt für eine Erneuerung der einst so großen und mannigfaltigen religiösen Kultur des Abendlandes sein. Und das Gebet Christi gewinnt einen neuen, überraschenden Sinn: Ut omnes unum sint. . . .

Engelbert Kirschbaum S. J.

Zum Theater der Hitlerjugend

Was bis in den Sommer hinein die Zeitschriften der nationalsozialistischen Bewegung, zumal die der Jugend und die der Bühne, als Auswirkungen der Bochumer Aprilwoche des Theaters der Hitlerjugend erkennen ließen, blieb dem Umfang nach wohl hinter den Erwartungen mancher Theaterfreunde zurück, aber dem Gehalt nach offenbarte es in nicht wenigen Sätzen ein hohes und sittlich ernstes Wollen. Denn um den Willen ging es zunächst, um die Kundgebung stürmischer Sehnsucht wie notwendiger Bereitschaft zum Lernen von alter Erfahrung. »Kultur«, so betonte abschließend Obergebietsführer Cerff, »muß wachsen. Jede künstliche Beschleunigung kann nur Schaden anrichten. Die Dramatikwoche konnte und wollte nur die Grundlagen aufzeigen, auf denen das Theater der Zukunft sich aufbauen läßt, die Begriffe klären, die Vorstellungen festigen und den Willen stärken« (»Die Bühne«, 1. Mai 1937, S. 218).

Die Hitlerjugend will grundsätzlich nicht, daß ihr Theater auf dem Fluglande der Zeit stehe, denn ihre Wochenschrift (»Die HJ«, 8. Mai 1937) hob aus dem Buche von Hanns Johst: »Des deutschen Theaters Sendung in der Gegenwart«, das Bekennnis hervor: »Das Material der Szene bleibt das Ewig-Menschliche, nur daß wir dieses Ewig-Menschliche, das uns bald traurig, bald lachend anpricht, der Ewigkeit unterordnen.« Das kann doch kaum etwas anderes bedeuten, als daß auch auf der Bühne nicht das Vergängliche im Menschen, nicht das Sinnenhafte die Herrschaft haben soll, sondern das Geistige, das allein unsterblich ist, und das daher auch im Erdenleben dem Menschlichen erst seinen vollen Wert gibt. Aber auch der

Geist des Menschen, sagt Johst der Hitlerjugend an derselben Stelle, trägt sein höchstes Gesetz sowenig in sich selbst, daß ein Mensch vielmehr »komisch« wirkt, wenn er »in sich selbst Absolutismus und Maß aller Dinge findet«.

Wird also der wahrhafte Mensch, wenn er nach verbindlichen Richtlinien für seine Lebensführung sucht, über sich hinaus gewiesen, so fragt es sich, ob Johst weit genug blickt, wenn er dem Dramatiker das Göttliche in seinem Volke zeigt. Der Bühnendichter müsse »in seinem Volke die Kraft sehen, die seiner Vorstellung von der Gottheit am nächsten kommt; denn so will es das Grundgesetz der Liebe, daß wir, was wir lieben, verherrlichen und in den Himmel heben«. – Gewiß ist, was »der Gottheit am nächsten kommt«, noch lange nicht Gott, aber gerade weil Johst sagt, daß wir so gern vergöttern, was wir lieben, muß der Dichter in einer Zeit vaterländischen Hochgefühls, damit er nicht durch innere Unwahrheit die Seele seines Kunstwerkes töte, wohl ebenso nachdrücklich daran erinnert werden, wie leicht die Liebe, auch die Liebe zum Volke, blind machen kann. So unbedingt wie der Wissenschaftler muß der Künstler bemüht sein, nichts zu verbiegen, sondern alles so zu sehen, wie es ist. Am besten wird er, was Johst mit Recht von ihm verlangt, »dem Volke dienen«, wenn er weder einseitig die Fehler noch einseitig die Vorzüge seines Volkes darstellt. Denn nur durch ehrliches Streben nach Wahrheit kann auf die Dauer ein geistig fortgeschrittenes Volk in seiner Selbsterkenntnis einig werden.

Einheit in wesentlichen Grundanschauungen ist aber, wie die Theatergeschichte aller Jahrhunderte beweist, für eine blühende Bühnenkunst unerläßliche Voraussetzung. Da nun bekanntlich nicht alle Gruppen des deutschen Volkes im religiösen Sinne christlich sind, schließt Johst folgerichtig, der für ein echtes Theater erforderliche Zusammenklang zwischen Dichter, Spieler und Zuschauer brauche nicht im Christentum gesucht zu werden, müsse aber jedenfalls im Volkstum begründet sein. – Doch darf eben um dieser Einheit willen das christliche Empfinden wenigstens nicht verletzt werden, auch nicht das katholische Empfinden, so daß zu dem während der Bochumer Tagung aufgeführten »Frankenburger Würfelspiel« unschwer noch mehr geäußert werden

könnte als nur Lob für die protestantischen Bauern, »die ihrem Glauben treu geblieben« (»Die HJ«, 24. April 1937). Bereits nach der Aufführung dieses Stückes bei den Berliner Olympischen Spielen wurde klar, daß die Katholiken eine solche Auffassung der Gegenreformation ablehnen. Zwang in Glaubenssachen wirkt auf heutige Zuschauer ganz anders als damals, wo es ja auch auf protestantischer Seite an beklagenswerten Beispielen nicht fehlte.

Eine so auf Wahrung des Gemeinsamen im deutschen Volke gerichtete Beurteilung des Theaters liegt durchaus im Sinne jener Kritik, die auf der Bochumer Tagung ein Vertreter des Propagandaministeriums ausdrücklich forderte. »Jeder wahre Künstler«, sagte er, »will Kritik. Er ist sich sehr genau bewußt, daß er, ebenso wie bei hemmungsloser Kritik, die ihn in seinem Schaffen lähmt, auch dann der Leidtragende wäre, wenn es nun gar keine Kritik mehr gäbe« (»Frankfurter Zeitung«, Reichsausgabe, 15. April 1937).

Kritik aus dem Verantwortungsbewußtsein für das Volksganze braucht besonders die Jugend, die kunstschaffende wie die kunstgenießende, denn »gerade sie ist leicht in Gefahr, der Kunst gegenüber vorschnelle Begeisterung oder Ablehnung für besonders charaktervoll zu halten, anstatt sich in jedem Fall Zeit zu nehmen, das eigene Urteil reifen zu lassen und dann auch sachlich zu begründen« (»Die Bühne«, 1. Mai 1937, S. 218). Es fehlt in den Reihen der nationalsozialistischen Bewegung wahrlich nicht an jungen Dramatikern. Eberhard Wolfgang Möller vom Propagandaministerium, Friedrich Wilhelm Hymmen, Schriftleiter am Führerorgan »Wille und Macht«, Heinz Schwitzke und Georg Basner vom Kulturstamt der Reichsjugendführung, Henrik Haan-Herfe, Kulturstellungsleiter des Gebiets Mittelelbe, sind nur einige der am meisten bekannt gewordenen Namen. Möller meint sogar, die jungen Dichter hätten schon so viel gute Stücke geschaffen, daß sie fragen könnten: »Wo sind die Theaterleiter, die die neuen Dramen begreifen, wo die Regisseure, die sie stilgerecht inszenieren, und wo die neuen Schauspieler, welche die neuen Rollen vollgültig verkörpern können?« (»Die HJ«, 6. Februar 1937). Allerdings haben die Theaterkritiker gegenüber der jungen Dramatik mehr Zurückhaltung bewiesen als der Theaterdich-

ter Möller, aber über den Darstellernachwuchs urteilte auch nach der Bochumer Woche die Zeitschrift der Hitlerjugend: »Es ist bekannt, daß es sehr an geeigneten und überdurchschnittlich begabten jungen Schauspielern fehlt« (»Die HJ«, 24. April 1937).

Nur muß gegenüber Dichtern wie Schauspielern die Mahnung des Bochumer Dramaturgen Walter Thomas beachtet werden, der auf der Theaterwoche die sehr berechtigten Sätze sprach: »Es gibt in der ganzen Welt kleine und große Könner ihres Faches, und die kleinen Könner müssen ebenso leben wie die andern. Und es ist nicht so sehr eine künstlerische Frage als eine menschliche und moralische, zu entscheiden, ob es erlaubt sei, der Öffentlichkeit mitzuteilen, daß Herr Meier ein Schauspieler von durchaus unzulänglichen Mitteln ist« (»Die Bühne«, 1. Mai 1937, S. 222 f.). Ausführlich hat vor Jahrzehnten der spätere Rottenburger Bischof Linfen-

mann in seinen fein abgewogenen Untersuchungen »Schriftstellertum und literarische Kritik im Lichte der sittlichen Verantwortlichkeit« (Tübingen »Theologische Quartalschrift«, Bd. 65) dieses zu wenig beachtete Problem behandelt. Und so große Kritiker wie August Wilhelm Schlegel oder Marcelino Menéndez y Pelayo haben es für ihre Pflicht erachtet, vor allem die Vorzüge und erst dann die Fehler des zu beurteilenden Werkes zu suchen.

Aus dem Geiste, der sich auf der Bochumer Tagung kundgetan hat, erwächst die Hoffnung, daß die Hitlerjugend, die »jeden organisatorischen Zwang zum Theaterbesuch ablehnt, geschweige denn ihn als Dienst ansehen will« (»Die HJ«, 24. April 1937), dennoch das Theater füllen wird, »wenn sie fühlt, daß sie seelische Kräfte dort findet, um die es sich lohnt, auf materielle Genüsse zu verzichten« (»Die Bühne«, 1. Mai 1937, S. 218).

Jakob Overmans S. J.

Besprechungen

Deutschlandkunde

Deutsche Volkskunde. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben. Eine Einführung von Adolf Bach. 80 (XX u. 530 S.). Leipzig 1937, S. Hirzel. Kart. M 17.50

Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der neuen Wissenschaft legt Bach (§§ 33-333) die herkömmlichen Stoffgebiete der Volkskunde im einzelnen dar und bespricht sie nochmals in der Übersicht (§§ 334-385), wobei er die Kernfragen herausstellt. Vor allem und mit Recht betont er die Wichtigkeit des Raumgedankens bei der Erforschung des Weltbildes und der Geistesart des Volkes. Das Buch schließt mit einigen Ausführungen über die angewandte Volksbeeinflussung im Sinne des Volkstums.

Wir haben ein Gesamtwerk, ein Handbuch vor uns, an dem wir das überlegene, abwägende, besonnene Urteil im einzelnen immer wieder rühmen müssen. Es hat den Besprecher nur gestoßen, daß gleich auf der ersten Seite die Theologen als die Feinde des Volksgutes hingestellt werden, da sie die heidnischen Bräuche des Volkes oder seine primitive Art zu vernichten und herabzulehnen pflegten. Bis ins 18. Jahr-

hundert beständen nur einige Ausnahmen. Viel richtiger wäre es gewesen, wenn Bach, wie er es im § 142 tut, die positive Arbeit der Kirche am Volksgut als charakteristisch hingestellt hätte. Näheres Studium der Volksseelsorge würde noch viel mehr Belege für die positive Haltung der Theologen und die durch sie bewirkte Bereicherung des Volksgutes gewinnen, obgleich daneben Heidnisches und Abergläubisches zu beseitigen war. In der Zeit der Aufklärung waren es gleichfalls nicht die Theologen, die im Kampf gegen das Volkstum anführten, sondern Gebildete, die ebenso sehr Feinde der Theologen waren, unter denen sie dann freilich auch Anhänger für ihre volksfremden Bestrebungen fanden. Gleichfalls möchten wir das Zitat Hallers über die Germanisierung des Christentums (S. 150) als den Tatbestand verzeichnend lieber missen.

Wichtiger als diese und andere Einzelausstellungen sind Erwägungen über das Grundsätzliche, über Wesen, Ziel und Gegenstand der Wissenschaft selbst, zu denen das Buch anregt. Bach hat sich geschichtlich und systematisch mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Allerdings wird sich der Leser kaum verhehlen, daß hier nicht dieselbe Sicherheit der Stoffbehand-